

## Wirheit als partizipatives Paradigma:

Szenische Wir-Gestaltungen und eine relationale Grundmatrix als Elemente  
einer individualpsychologischen Relationalität

## We-ness as the participative paradigm:

Scenic we-constructions and a relational basic matrix as elements of  
Relational Individual Psychology

Thomas Stephenson<sup>1</sup>

<sup>1</sup>Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

### Kurzzusammenfassung

Die Frage, ob und inwiefern sich Relationalität und Intersubjektivität unterscheiden, beantwortet der Autor in diesem Artikel durch die relationale Hingabe an das „dritte Subjekt“, das durch das „analytische Paar“ entsteht. Vor dem Hintergrund eines siebendimensionalen Modells in Verbindung mit einer Weiterentwicklung des Szenischen Verstehens deklariert der Autor die auf der Basis des Gemeinschaftsgefühls entstehende „Wirheit“ als erste und letzte Orientierung in relationalen individualpsychologischen Diskursen.

### Abstract

Surrender to the analytic third as the co-created third subject makes the difference between relationality and intersubjectivity. The author suggests that We-ness should be the basic assumption in Individual-Psychology. Taking We-ness as the most important orientation in theory and practice of Individual-Psychology as well, relational therapists deal with a further development of the community feeling.

## Schlüsselworte

Relationalität, Intersubjektivität, Partizipation, das Analytische Paar, das dritte Subjekt der Psychoanalyse, Gemeinschaftsgefühl, Wirheit

## Keywords

Relationality, intersubjectivity, participation, analytic couple, third subject in psychoanalysis, community feeling, We-ness

## 1 *Einleitung: Relationalität oder Intersubjektivität?*

„Wie geht es Ihnen heute, Sie wirken etwas angespannt?“ Herr S. antwortet: „Ich fühle mich ein wenig müde, aber relativ guter Dinge. Unmittelbar vor unserer Stunde hatte ich ein Telefonat, bei dem ich mich geärgert habe und überlege gerade, ob der Ärger schon verraucht ist.“

Dieser kleine Ausschnitt aus dem Beginn einer Analysestunde erscheint auf den ersten Blick ein im Rahmen einer psychotherapeutischen Praxis alltäglicher Dialog zu sein, der wohl erst durch den weiteren durch ihn ausgelösten Prozess interessant werden könnte. Wenn allerdings der Autor dieses Beitrages hiermit deklariert, dass Herr S. nicht der Klient, sondern der Analytiker ist und die Frage von Frau P., seiner Klientin, gestellt wurde, wird wohl bei den meisten LeserInnen das Interesse zur Skepsis, vielleicht auch zur Sorge, kennen doch historisch bewusste LeserInnen die tragischen Irrwege Sandor Ferenczis mit seiner Patientin Elizabeth Severn. Dort war einer der vielen folgenschweren Irrtümer darin gemündet, dass der Analytiker auf der Couch Platz nahm und die Patientin über einige Zeit hinweg hinter der Couch die Analyse des Analytikers führte.

Dieses kleine Detail aus der gemeinsamen Arbeit, die sich der Analyse der Frau P. widmete, ist hingegen m.E. geeignet, den hier postulierten Unterschied zwischen Intersubjektivität<sup>1</sup> und Relationalität zu verdeutlichen und dabei gleich einige irrige Annahmen über die Eigenart relationaler Analysen auszuräumen:

Der Begriff „Intersubjektivität“ markiert zunächst lediglich die Grundannahme, dass „alle psychologischen Phänomene, einschließlich Entwicklungsprozessen, Pathogenese und psychoanalytischer Behandlung, innerhalb eines bestimmten psychologischen Feldes oder Systems [entstehen], das durch das Zusammenspiel von unterschiedlich organisierten Erfahrungswelten gebildet wird“ (Stolorow & Orange, 2000, S. 327) (Hvh.T.S.) und dass sich diese Phänomene auch nur in diesem Feld der Intersubjektivität bearbeiten und verändern lassen.

Die oben zitierte Frage und ihre Antwort ereigneten sich in der 273. Stunde. Gleichzeitig kennzeichnen sie ein seit über 150 Stunden immer gleich ablaufendes Anfangsritual: die Klientin versichert sich zu Beginn der Stunde, dass wir beide bereit sind, über unsere Innerlichkeit Auskunft zu erteilen, um auf dieser Basis die kommunikative Schwelle überwinden zu können, die sich in ihrer Kindheit aufgebaut hat, und die mit den großen Schwierigkeiten ihres Vaters zu tun haben, auch nur die geringste emotionale Äußerung in der Beziehung zu ihr zuzulassen. Die ersten 120 Stunden der Analyse waren von kontroversiellen und aufreibenden Kämpfen geprägt, in der die Patientin versuchte, mich aus der „emotionalen Reserve“ zu locken. Der dabei im Verbund mit neurotischen Ängsten auftretende „gesunde“ Wunsch nach gegenseitigem Rapport wurde von mir erst nach einiger Zeit als solcher er-

---

<sup>1</sup> Zum Unterschied zwischen „schwacher“ und „starker“ Intersubjektivität s. Stephenson (2011).

kannt. Als sich dann das genannte „Ritual“ entwickelt hatte, nahm die eigentliche Analyse erst wirklich Fahrt auf und zeitigte vorher unmöglich erscheinende Erfolge.

Aus der Perspektive der Intersubjektivität können wir bezüglich der zitierten Anfangssequenz eigentlich nur sagen, dass diese ein Phänomen darstellt, das eben „durch das Zusammenspiel von unterschiedlich organisierten Erfahrungswelten gebildet“ wurde. Die darüber hinausgehende Frage, welche Rolle in diesem Zusammenspiel den AnalytikerInnen zukommt, was hier genau mit dem „Zusammenspiel“ gemeint ist bzw. mit dem „Feld oder System“ und welche Spielregeln in Bezug auf das konkrete und explizite Einbringen der eigenen Erfahrungswelt für die AnalytikerInnen gelten, ist damit noch keineswegs beantwortet. Und tatsächlich gibt es eine Reihe von prinzipiell unterschiedlichen Positionen, die man für diese Antwort einnehmen kann.

Eine dieser Positionen ist die relationale.

Stephen Mitchell, der „Großmeister“ relationalen Denkens und Handelns, bringt sie auf den Punkt:

„Der Patient wird aufgefordert [...] ‚Gestatte Dir all die Gefühle, die du bisher als höchst gefährlich betrachtet hast, damit wir sie verstehen, sortieren und ein wenig von ihren Schrecken nehmen können‘. Unter welchen Bedingungen kann der Analysand sich hinreichend sicher fühlen, um rückhaltlos zu lieben und zu hassen? [...] Rückhaltlos lieben oder hassen kann man nur unter der Bedingung, dass beide involviert sind, dass der andere seinerseits Gefühle hat, manchmal sogar Liebe und Hass, dass aber dieser andere sich damit befasst, die Gefühle auf beiden Seiten der Beziehung zum Nutzen der analytischen Arbeit zu verwenden - für konstruktive Einsichten, die Wachstum und Entwicklung fördern“ (Mitchell, 2003, S. 193) (Hvh.T.S.).

## 2 *Ein Musterbeispiel*

Der Therapeut, Herr Y., ist ein 65-jähriger Mann, dezent gekleidet, schlank, mit ruhigem, aber sicherem Auftreten und freundlichen Augen. Er ist zum zweiten Mal verheiratet, hat zwei erwachsene Töchter, eine davon aus erster Ehe. Er betreibt eine Privatpraxis, geräumig, ruhig, geschmackvoll eingerichtet.

Frau M. hatte vor einiger Zeit angerufen und um einen Termin gebeten, sie brauche dringend Hilfe „in einer Familienangelegenheit“. Der Therapeut hat ihr einen zeitnahen Termin angeboten, den sie sofort annahm.

Frau M. betritt die Praxis. Sie ist eine beliebte 45-jährige Frau, konservativ und sauber gekleidet, wenig geschminkt, aber mit einer sorgfältig hochtupierten Frisur. Sie trägt eine verhältnismäßig voluminöse Tasche, die sie stets, auch im Sitzen, vor sich hält. Sie sucht ständig Blickkontakt, hält die Hand des Therapeuten beim Begrüßen lange fest, beim Verabschieden hingegen schüttelt sie die Hand des Therapeuten heftig, aber nur ganz kurz.

Der Therapeut verspürt bei der Begrüßung kurz zwei verstörend heftige Impulse, zuerst das Bedürfnis, die Klientin mit körperlicher Gewalt zu attackieren und gleich danach einen noch heftigeren Fluchtimpuls.

Frau M. beginnt schon während sie sich niedersetzt zu reden. Sie erzählt von ihrer Tochter, die gerade in der Pubertät sei, bei ihrem geschiedenen Mann lebe und ihr einen Brief geschrieben habe, in dem sie ihren Vater des Missbrauchs anklagt. Sie habe daraufhin Anzeige erstattet, es sei zum Prozess gekommen, er sei bereits in Haft und die Tochter, die vor einem Jahr mit 14 auf eigenen Wunsch zum Vater gezogen sei, sei nun wieder bei ihr, rede aber kein Wort mit ihr, käme nicht aus ihrem Zimmer heraus und verweigere auch das Essen. Sie selber könne nicht mehr schlafen, habe immer wieder das Gefühl zu ersticken und wisse nicht mehr weiter. Sie habe bereits erste Unregelmäßigkeiten in ihrer beruflichen Leistung (sie ist Buchhalterin) registriert. Sie brauche Instruktionen, wie sie mit ihrer Tochter umgehen solle, sie müsse ja nun auch im Haushalt auf ihre Hilfe rechnen können, der Therapeut sei ihr empfohlen worden, und sie sei ja auch bereit, alles zu tun, damit das Leben wieder in normalen Bahnen verlaufen könne.

Der Therapeut meint, er könne sich vorstellen, dass diese Situation sehr belastend für sie sei und er schlage vor, dass sie sich zunächst der Frage widmen könnten, wobei genau er helfen solle. Er erkenne aus ihren Ausführungen zwei aktuelle Belastungen, nämlich ihre Schlafstörungen und ihre Erstickengefühle einerseits und den Rückzug und die Essensverweigerung ihrer Tochter andererseits, es gäbe aber offensichtlich zu beiden auch eine Geschichte der „Familienangelegenheiten“, die sie am Telefon erwähnt hätte.

### ***3 Warum ist Relationalität gerade für eine individualpsychologische Version der Psychoanalyse eine logische Schlussfolgerung ihrer Grundannahmen?***

Adlers Individualpsychologie war und ist nicht durch ein in sich streng strukturiertes und als Ganzes ausdifferenziertes Theoriegebäude untermauert. Vielmehr war von Anfang an Vieldeutigkeit und Unschärfe der Grundbegriffe eine vor allem durch ihren Gründer geschaffene Gegebenheit, an der bis heute individualpsychologisches Argumentieren im wissenschaftlichen Diskurs laboriert. Ungeachtet dessen greifen auch IndividualpsychologInnen auf ein reich bestücktes Inventar in der einschlägigen Terminologie zurück: Minderwertigkeitsgefühl, Machtstreben, leitende Fiktion, Lebensstil, Finalität, männlicher Protest, Überkompensation, tendenziöse Apperzeption, um nur einige zu nennen, gehören nicht nur zu den Grundelementen von Fachdiskursen, sondern auch zu den curricularen Eckpfeilern des in Ausbildungskontexten festgeschriebenen individualpsychologischen Denkens und Handelns. Doch wie verhalten sich diese Begriffe zueinander? Was ist das gedankliche Ordnungsprinzip, durch das diese Begriffe nicht wie erratische Blöcke in der Diskurslandschaft herumstehen, sondern sich als Elemente eines geordneten Ganzen sinnstiftend miteinander verbinden lassen? Und

welcher dieser Grundbegriffe weist den Charakter eines Paradigmas auf, welcher dieser Grundbegriffe enthält also jene Grundannahme, zu der alle anderen Widerspruchsfreiheit beweisen müssen, weil diese im Kern in allen anderen enthalten ist bzw. sein soll?<sup>2</sup>

### **3.1 Das individualpsychologische Dritte**

Ich möchte an dieser Stelle meine in den letzten knapp 40 Jahren psychotherapeutischer und wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Individualpsychologie und den anderen psychotherapeutischen Richtungen gewachsene persönliche Antwort entlang der Entwicklung entfalten, die die Psychotherapie, speziell die Tiefenpsychologie bzw. Psychoanalyse und Individualpsychologie in den letzten mehr als 100 Jahren genommen hat. Und zwar in diesem Fall entlang der vielzitierten Entwicklung von der Ein-Personen-Psychologie der Frühzeit zur Zwei-Personen-Psychologie, der ich hier etwas anfügen werde, was ich aus mehreren Gründen „Wir-Psychologie“ nennen möchte. Es handelt sich um einen Paradigmenwechsel, dessen Wurzeln einerseits in Adlers ureigenstem Paradigmenwechsel liegen, der sich andererseits in den letzten zwanzig Jahren an manchen Stellen der Psychotherapielandschaft im Allgemeinen und der psychoanalytischen im Besonderen angekündigt hat, und der für mich den eigentlichen Paradigmenwechsel der Relationalität ausmacht. Er hat sich angekündigt, wenn etwa bei Ralf Zwiebel in seinem Vortrag 2007 in Berlin explizit von der Arbeit des „analytischen Paares“ gesprochen wird, wurde deutlicher in Aussagen wie jenen Martin Altmeyers „Das Dritte ist das Neue, das aus dem analytischen Prozeß entsteht[...]“ (Altmeyer, 2000, S. 218) und wurde explizit in Ogdens „analytischem Dritten<sup>3</sup>“, dem „intersubjektiven Subjekt der Analyse“, das nunmehr „die beiden Subjektivitäten von Analysand und Analytiker [...] ein[schließt] (Ogden, 2006, S. 37).

In allen diesen Aussagen werden definatorische Zeichen gesetzt, die über das Intersubjektive, das zwischen AnalytikerIn und AnalysandIn entsteht, hinausweisen. Diese übersteigen auch das eigentlich bereits mit dem Humanistischen Paradigma der menschlichen Beziehung zwischen AnalytikerIn und AnalysandIn in den Blick Geratene, das ein Verständnis der therapeutischen Arbeit als die eines „Teams“ ermöglichte. Und sie übersteigen sogar das durch das Systemische Paradigma in die Landschaft des Nachdenkens über das geheimnisvolle Geschehen in Psychotherapien eingebrachte „Dritte

---

<sup>2</sup> Diese Interpretation des Kuhnschen Begriffs Paradigma habe ich in meiner Habilitationsschrift begründet (Stephenson, 2003).

<sup>3</sup> Hier gilt es zu unterscheiden zwischen Ogdens „Drittem“ und dem Gegenstand der Triangulierung, der ein Objekt jener beiden interagierenden Subjekte ist, die die primäre Intersubjektivität bilden und der zwar integraler Bestandteil des Entstehens der sekundären Intersubjektivität ist, aber eben untergeordnet, zumindest gleichgestellt, aber jedenfalls nicht als das übergeordnete dritte „Subjekt“ wirkt, dass die beiden anderen Subjekte einschließt. Weiter ist zu unterscheiden zwischen Ogdens Version des „Dritten“ und anderen Interpretationen in der einschlägigen Diskurslandschaft. Das „Neue, das entsteht“ (=Emergenz) kann nämlich auch etwas sein, das zwar Inhalt der gemeinsamen Erkenntnis ist, aber kein „Eigenleben“ hat, wie es bei einem „dritten Subjekt“ der Fall wäre.

Wesen“, das soziale System Luhmanns, das durch die strukturelle Kopplung zweier in Kontakt kommender Menschen entsteht<sup>4</sup>. Denn wenn der „intersubjektive analytische Dritte“ als „drittes, die anderen beiden einschließendes Subjekt“ bezeichnet wird, bringt das u.a. etwas ins Spiel, was seit Arthur Koestler, vor allem aber seit Ken Wilber als die Rede von den „Holons“ in den Diskurs Eingang gefunden hat (Wilber, 1995).

Der Terminus „Holon“ ist ein Ordnungsbegriff. Und zwar einer, der alle Kriterien für ein Paradigma erster Ordnung erfüllt, wie ich schon vor längerer Zeit paradigmentheoretisch zeigen konnte (Stephenson, 2003). Wilbers diesbezügliche Kernaussage lautet: „Die Wirklichkeit ist nicht aus Dingen oder Prozessen zusammengesetzt, sondern aus Holons. Das heißt, sie besteht aus Ganzen, die zugleich Teile anderer Ganzer sind, ohne dass es nach unten oder nach oben eine Grenze gäbe“ (Wilber, 1995). Der Holon-Begriff kann daher auf alles angewendet werden, was aus Elementen (im Sinn von Unterbegriffen) bestehend gedacht werden kann und was selbst Element einer übergeordneten Ordnung werden kann. Ein (übergeordnetes) Holon bildet sich (bzw. kann sich bilden), wenn zwei Holons sich verbinden. Wenn die Verbindung ein übergeordnetes Holon entstehen lässt, bedeutet das, dass dieses übergeordnete Holon die beiden anderen Holons einschließt. Es „inkorporiert“ dann die Eigenschaften der beiden eingeschlossenen Holons - und „übersteigt“ sie! Das ist der Fall, wenn der Buchstabe „J“ und der Buchstabe „a“ sich verbinden und so ein Wort mit einer spezifischen, in den Buchstaben nicht enthaltenen Bedeutung entstehen lassen, wenn zwei Wasserstoffatome und ein Sauerstoffatom sich verbinden und dabei ein die beiden Atome einschließendes Wassermolekül entsteht, aber auch wenn zwei Firmen fusionieren – oder wenn Frau M und Herr Y sich zu einem Erstgespräch treffen.

In unserem Fall ist also das „analytische Paar“ das übergeordnete Holon, das die Eigenschaften der beiden „Personen-Holons“ einschließt und übersteigt.

Dabei geht es also nicht um ein „Feld“ (wie für zwei Fußballspieler das Fußballfeld), das die beiden miteinander produzieren und das sie dann für ihre gemeinsame Arbeit benutzen. Dieses wäre zwar ein gemeinsames Produkt, dessen Qualität auch von den „Wir-Kompetenzen“ der beiden Beteiligten geprägt ist, also von der Tatsache, wie sehr es den beiden gelingt, die unterschiedlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten jeweils so bei der Kooperation zu koordinieren, dass einzelne Schwächen kompensiert und Synergien optimal genutzt werden können. Aber das Feld selbst hätte keine eigene, aktive Rolle bei dem, was die beiden miteinander erreichen wollen. Es wäre ein „anderes Holon“, das die beiden kooperierenden Holons „benutzt“. Anders nun bei Ogdens „Drittem Subjekt, das die anderen beiden Subjekte einschließt“, wie wir gleich an unserem Musterbeispiel zeigen wollen:

---

<sup>4</sup> Und zwar weil Luhmann und die Systemische Psychotherapie letztlich bis heute den am System Beteiligten die Eigendynamik absprechen.

Aus der Perspektive der „Ein-Personen-Psychologie“ interessiert uns (als BeobachterInnen, zu denen dann auch der Analytiker gehört) ausschließlich das, was in Frau M. vor sich geht, ihre Psychodynamik, ihre Neurosen, ihr Verhalten, ihre Übertragung etc. Aus der Sicht einer „Zwei-Personen-Psychologie“ interessiert uns dann auch der Therapeut, Herr Y., seine Gegenübertragung, seine Deutungen, sein Verhalten. Wenn wir dann „intersubjektiv“ beschreiben, beschreiben wir „Interaktionen“. Uns interessiert also z.B. die Abfolge der Beschreibungen „Sie hält die Hand des Therapeuten beim Begrüßen lange fest“ und „Der Therapeut verspürt bei der Begrüßung kurz zwei verstörend heftige Impulse, zuerst das Bedürfnis, die Klientin mit körperlicher Gewalt zu attackieren und gleich danach einen noch heftigeren Fluchtimpuls.“ Wir können dann Herrn Y.s Impulse als Gegenübertragung interpretieren, die durch die sich in Frau M.s Handschüttelverhalten äussernden Übertragungselemente ausgelöst wurde usw. Doch uns genügen hier wie auch in den weiteren Beschreibungen die zwei Holons „Frau M“ und „Herr Y“. Wir können höchstens noch in unseren Beschreibungen von „Herr Y“ und „Frau M“ zu „Analytiker“ und „Analysandin“ wechseln und damit dokumentieren, dass wir dem „therapeutischen Feld“ oder dem „intersubjektiven Raum der Analyse“ einen besonderen Eigenwert zumessen bzw. diese spezifische Holon-Konstellation einer Psychoanalyse als unseren primären Untersuchungsgegenstand auszeichnen. Aber es bleibt zunächst eben noch bei einer „Holon-Konstellation“, also einer Verbindung von zwei Holons – noch ist das „übergeordnete Holon“ nicht geboren. Natürlich interessieren uns dabei sehr wohl die jeweiligen „Subholons“ wie z.B. Frau M.s „Bewusstes“ und „Unbewusstes“, und - seit der Zwei-Personen-Psychologie - auch diese beiden „Subholons“ in Herrn Y. Und damit erfüllen wir auch das zentrale Kriterium des Intersubjektiven: Beide Personen bzw. Subjekte sind in das Gesamtgeschehen vollständig (also auch mit allen ihren Sub-Systemen) involviert. Wie gesagt können wir dabei einen eigenen „Raum“ oder auch ein „Feld“ postulieren, innerhalb dessen sich dann das Wesentliche abspielt, und als Elemente dessen wir dann die Interaktionen selbst beschreiben. Aber solange wir nur Frau M und Herrn Y als die in dieser Situation erscheinenden zwei Holons postulieren, übersteigen wir das „Intersubjektive Paradigma“ nicht.

Erst wenn wir Ogden folgen, der sagte „Der intersubjektive analytische Dritte wird als drittes Subjekt aufgefaßt, das durch das unbewußte Zusammenspiel von Analytiker und Analysand geschaffen wird; zugleich werden Analytiker und Analysand im Akt der Erschaffung des analytischen Dritten erzeugt“ (a.a.O, Hvh.T.S.) bringen wir jenes Neue ins Spiel, das die Grundlage für die Bedeutung von Relationalität darstellt.

Doch was würde das bei Frau M und Herrn Y bedeuten? Und inwiefern würde das dann das zentrale Paradigma, den „höchsten Ordnungsbegriff“ in der Terminologie der Individualpsychologie betreffen? Und was hat das mit Adlers „ureigenstem Paradigmenwechsel“ zu tun?

### 3.2 Eine siebendimensionale Grundmatrix zur Unterstützung systematischen individual-psychologischen Denkens

Um das zu illustrieren, möchte ich zunächst auf einen Ausschnitt aus einem Begriffssystem Bezug nehmen, das ich in der fachspezifischen Ausbildung für KandidatInnen der Individualpsychologie einsetze, und zwar die ersten beiden Dimensionen des siebendimensionalen Systems:

|               | Affektregulierung | Mentalisierung | Bindung | Intersubjektivität |
|---------------|-------------------|----------------|---------|--------------------|
| Urvertrauen   | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |
| Autonomie     | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |
| Initiative    | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |
| Werksinn      | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |
| Identität     | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |
| Intimität     | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |
| Generativität | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |
| Integrität    | + ↔ -             | + ↔ -          | + ↔ -   | + ↔ -              |

Abbildung 1: Lebensthemen und Entwicklungsbereiche

Hier wird eine individualpsychologische Version der Eriksonschen Lebensthemen (Urvertrauen usw.) mit den „Big 4“ der Säuglingsforschung (Affektregulierung, Mentalisierung, Bindung, Intersubjektivität) im Sinne von Entwicklungsbereichen verbunden (s. Stephenson, 2011b). Dabei werden bei den Lebensthemen Prozesse angenommen, in denen das jeweilige Thema durch seine Bearbeitung entweder eher adäquat oder eher hypertroph (zu stark ausgeprägt bzw. überwertig) (+) oder hypotroph (zu wenig ausgeprägt bzw. unterwertig) (-) entwickelt ist. Sowohl ein zu großes „+“ als auch ein zu großes „-“ wirkt dabei auf die beigeordneten Entwicklungsbereiche (Affektregulierung usw.) entwicklungsbehindernd.

Als Beispiel für alle 32 Begriffs-Paare sei hier nur die Kombination „Urvertrauen ↔ Bindung“ illustriert: ein hypertrophes, zu unrealistisches, quasi naives Urvertrauen kann zum ungeprüften Eingehen von Verbindlichkeiten führen, die sich in Folge als entwicklungsbehindernd erweisen, ein hypotroph zu gering ausgeprägtes Urvertrauen verhindert u.U. prinzipiell das Eingehen von Bindungen.

Bezüglich Frau M und Herrn Y kann gezeigt werden, dass schon in dieser ersten szenischen Gestaltung des Erstgesprächs alle 32 Kombinationen eine Rolle spielen. Aus Platzgründen greife ich für die beiden ProtagonistInnen exemplarisch nur je drei heraus:

Frau M.:

Identität⇔Affektregulierung: Frau M.s unverwechselbare Eigenheit im Umgang mit Gefühlen zeigt sich deutlich bereits im Erstkontakt: Sie wirkt auf den Therapeuten trotz der offensichtlich sehr dramatischen Situationen, die sie schildert, sehr kontrolliert. Dazu passen sowohl ihr Aussehen, und ihr Verhalten, als auch ihr Beruf, bzw. die Schilderung über die „ersten Unregelmäßigkeiten“, die sie „registrieren“ musste.

Werksinn⇔Intersubjektivität: Wie sehr ihr Produktivität und Erfolg im Zwischenmenschlichen wichtig sind, zeigt sich u.a. in der Schilderung ihres Umgangs mit dem Brief, den sie aufgreift, alles in die Wege leitet und nicht locker lässt, bis (ihrem Empfinden nach) „alles unter Dach und Fach“ und der Täter verurteilt ist.

Urvertrauen⇔Mentalisierung: Frau M.s Grundvertrauen in menschliches Verstehen scheint gering ausgebildet zu sein. In einer Situation, in der das Verhalten der Tochter große Rätsel aufgibt, setzt sie statt auf die Verbesserung ihrer Mentalisierungskompetenzen nur auf „Verhaltens-Instruktionen“, die sie sich vom Therapeuten erwartet.

Herr Y.:

Intimität⇔Affektregulierung: Bezüglich der Nähe-Distanzregulierung im Umgang mit Gefühlen geht Herr Y behutsam und respektvoll mit Frau M. um. Er respektiert zunächst ihren zwanghaften Umgang mit der Affektregulierung und kommt ihr diesbezüglich nicht mit vorschnellen Deutungen „zu nahe“.

Autonomie⇔Intersubjektivität; Gleichzeitig behält er sich seine Selbstbestimmtheit im Zwischenmenschlichen. Er geht nicht sofort auf das Angebot des Erstellens von „Instruktionen“ ein, sondern schlägt vor, dass sie sich zunächst der Frage nach den gemeinsamen Zielen widmen.

Generativität⇔Mentalisierung: Dies und seine ersten Strukturierungen durch die Benennung zweier aktueller Belastungen und das Aufgreifen der telefonisch erwähnten „Familienangelegenheiten“ zeigen seine hohe Fähigkeit und Bereitschaft zur Förderung anderer beim Versuch ein Verständnis der menschlichen Probleme zu erreichen.

Bis hierher könnte ein kritischer Diskurs bezüglich meiner Interpretationen entlang der Dimensionen dieser Matrix sich eher um fachdidaktische Fragen bzw. Fragen zur Legitimität theoretischer Neu- oder Umkonstruktionen innerhalb des individualpsychologischen Theoriegebäudes drehen.

Denn es verbleiben diese beiden kurzen Anwendungen der oben genannten Matrix noch ganz innerhalb des Intersubjektivitätsrahmens bzw. einer Zwei-Personen-Psychologie.

Erst der nächste Schritt markiert den bisher immer nur angedeuteten Paradigmenwechsel deutlicher:

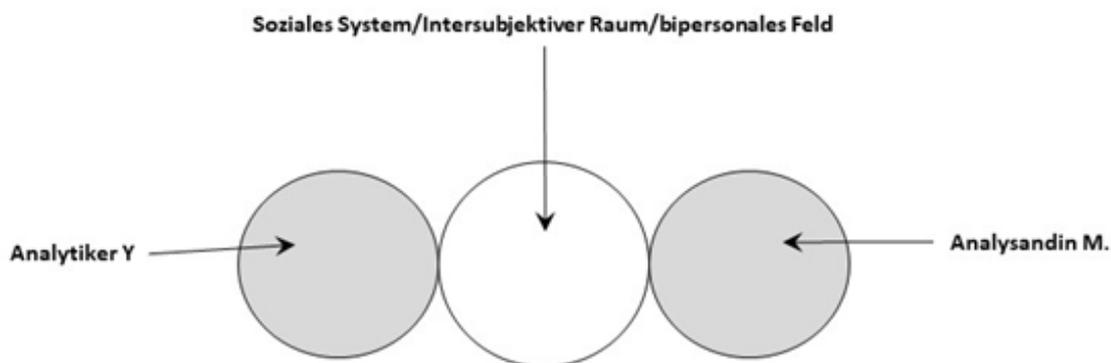


Abbildung 2: Soziales System/Intersubjektiver Raum/Bipersonales Feld

Zwischen den beiden Personen tut sich im Kontakt ein „Zwischenraum“ auf, an den die beiden „andocken“. Dabei ist es für die hier verhandelte Grundfrage nicht entscheidend, ob wir uns dabei mehr Luhmann und seinen „sozialen Systemen“ zuwenden (Luhmann, 1987), oder jenen AutorInnen, die von einem „Intersubjektiven Raum“ sprechen oder etwa Antonino Ferros „bipersonalem Feld“ (Ferro, 2003).

Ungeachtet dessen behandeln wir in der Zwei-Personen-Psychologie primär nur Frau M und Herrn Y als die „Untersuchungsgegenstände“, in denen wir die oben angegebene „Matrix“ sinnvoll anwenden können. Die Interaktionen, die zwar ebenfalls im Sinne des Systems, Raumes oder Feldes unser Untersuchungsgegenstand sind, sind aber nur insofern für uns „eigenständig“, als in ihnen und nur in ihnen für uns das „symptomhaft“ sichtbar wird, was als die in Frau M und Herrn Y ablaufende Dynamik indirekt erschlossen werden kann.

Was passiert aber, wenn wir Altmeyer, Zwiebel und Ogden ernst nehmen und diesen „Zwischenraum“ nun auch als - neu entstandenes - „Subjekt“ bezeichnen?

Dann müssten wir eigentlich mit diesem „Dritten“ auch so verfahren können wie mit dem „Ersten“ und dem „Zweiten“. Wir müssten also auch Überlegungen anstellen können, die sich um die Bewältigung der Lebensthemen und die Ausformung der Entwicklungsbereiche dieses neuen, dritten Subjekts, das Frau M und Herrn Y einschließt, drehen.

Machen wir die Probe aufs Exempel und benennen wir im Eingangsbeispiel nach dem „ersten Subjekt“ P und dem „zweiten Subjekt“ S nun das „dritte Subjekt“ als „PS“ und im Musterbeispiel nach dem „ersten“ M und dem „zweiten“ Y das „Dritte“ als „MY“ - und betrachten wir wie bei den beiden Einzelpersonen wieder die Matrix, aber diesmal im Vergleich der beiden analytischen Paare (PS aus dem Eingangsbeispiel und MY aus dem Musterbeispiel):

*Autonomie ↔ Intersubjektivität:*

## Analytisches Paar PS:

Nach mehr als 100 Stunden hat diese Wirheit zu einer deutlichen Erhöhung der Selbstbestimmtheit (Lebensthema „Autonomie“) bezüglich der Gestaltung des zwischenmenschlichen Raumes (Entwicklungsbereich „Intersubjektivität“) gefunden<sup>5</sup>: Herr S. hat als Analytiker den Widerstand gegen ein „analytisch unübliches Setting“ (hier die Gestaltung der analytischen Intersubjektivität durch beidseitiges Anfragen der Affektlage) aufgegeben und hat den drohenden Konflikt innerhalb seiner eigenen Identitätsthematik beigelegt. Frau P. hat ihre Haltung, ein „Vater-Objekt“ nicht nach seinen emotionalen Befindlichkeiten fragen zu dürfen, ebenfalls verändert und hat diesbezüglich korrektive Erfahrungen machen können. Die Wirheit PS hat damit eine stabile und flexible tragfähige Haltung erreichen können. Da die Wirheit PS weder ein Zuviel noch ein Zuwenig im Thema Autonomie geschaffen hat, kann sie den Intersubjektivitätsraum so gestalten, dass er fruchtbar und kreativ auf die Bearbeitung der weiteren Themen Einfluss nimmt.

## Analytisches Paar MY:

In diesem Erstgespräch ist naturgemäß auch die Wirheit noch ein „Säugling“ bzw. Embryo, wenn nicht sogar ein noch nicht Gezeugtes. Man könnte alle Interaktionen eher als Versuche verstehen, die darauf abgestellt sind, ein drittes Wesen ins Leben zu rufen, das eine tragfähige Eigenständigkeit und eine für die konkrete Personenkonstellation passende Form der Selbstbestimmtheit und Selbstwirksamkeit erreichen kann. Dabei ist gerade das Thema „Autonomie“ von Anfang an prekär, denn Frau M. bietet eine Form an, die in ihrer Paradoxie geradezu an die berühmten double-bind-Signale denken lässt: Einerseits bietet sie ihre hypertrophe Seite der Autonomie an, indem sie bestimmt, was der Analytiker zu tun habe, nämlich ihr Instruktionen zu geben. Andererseits wertet sie genau damit ihre eigene Autonomie wiederum radikal ab, da sie, wenn der Analytiker das Angebot annimmt, keinerlei Autonomie mehr behalten kann, da sie ab da nur mehr das tun kann, was der Analytiker ihr in seinen Instruktionen angibt.

**4 Szenische Wir-Gestaltungen und die Selbstinszenierung des analytischen Paares**

Für den nächsten Schritt der Verdeutlichung dessen, was hier immer wieder als Paradigma der relationalen Individualpsychologie angesprochen aber noch nicht benannt wird, benötigen wir eine spezielle Weiterführung eines Modells, das seit langem im Diskurs der Psychoanalyse zu finden ist, und

---

<sup>5</sup> Damit wird auch deutlich, dass das „dritte Subjekt“ das soziale System, den intersubjektiven Raum oder das bipersonale Feld als „Lebensraum“ nutzt, aber nicht mit diesem ident ist.

das wir ebenfalls (so wie die Eriksonschen Lebensthemen) in einer adaptierten Form einführen müssen: das Szenische Verstehen. Von Lorenzer in den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts in die Psychoanalyse eingebracht (Lorenzer, 1970) und von verschiedenen AutorInnen aufgegriffen, bietet es auch und gerade der Individualpsychologie eine wichtige Ressource für systematische Beschreibungen jener Prozesse, die ebenfalls in Psychoanalysen von zentralem Interesse sind. Allerdings werden wir es als erweitertes Modell im Folgenden als „Szenische Wir-Gestaltungen“ bzw. als „Selbstinszenierung der Wirheiten“ bezeichnen und es so direkt an unsere bisherigen Überlegungen anschlussfähig machen.

Zunächst in graphischer Form das Modell im Überblick:

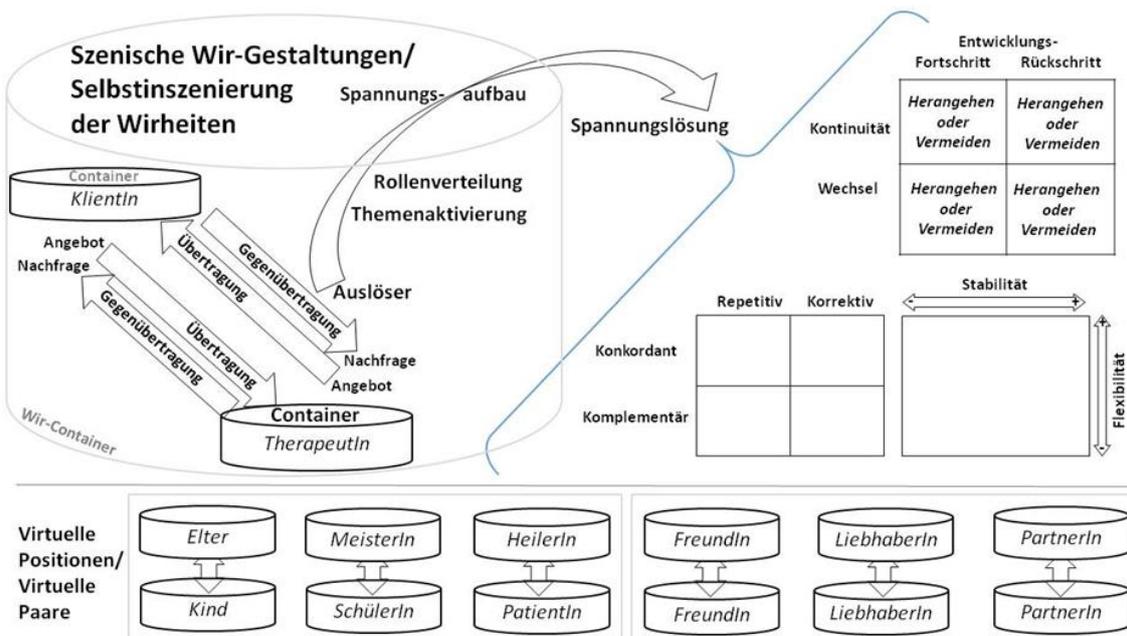


Abbildung 3: Szenische Gestaltungen und Selbstinszenierungen der Wirheit

#### 4.1 Die Grundsituation: Das Entstehen eines Wir-Containers aus einem Containerverbund und das Zusammenspiel von Übertragungs-Gegenübertragungskonstellationen

Betrachten wir die Reaktion des Herrn Y in der Begrüßungssituation, dann können wir folgendes festhalten: Die Tatsache, dass Herr Y. gleichzeitig in voller Bewusstheit sowohl den ersten Impuls des Attackierens als auch den zweiten Impuls der Flucht erleben konnte, aber keinen der beiden in die Tat umsetzen (also „ausagieren“) musste, bedeutet für uns in diesem Zusammenhang, dass sein „Container“ (also sein innerer mentaler Raum in seiner Fähigkeit, Spannungen auszuhalten und so lange ohne Ausagieren oder Verdrängen auch zu halten, bis es zu einer konstruktiven und entwicklungsförderlichen Lösung dieser Spannung kommt) sowohl stabil als auch flexibel genug war, das

bewusste Erleben dieser Impulse gleichzeitig auszuhalten und gleichzeitig zu „bewahren“. Denn Herr Y musste die Affektspannung weder unmittelbar in einer entsprechenden Handlung abführen noch ihn durch eine der möglichen Formen der Unbewusstheit abwehren, sondern konnte sie durch das Bewussthalten als Ressource erhalten, um sie bei entsprechender Gelegenheit in einem späteren Stadium der therapeutischen Arbeit mit Frau M. auch zu kommunizieren, nämlich in einer „Wir-Deutung“. Diese lautete (wir springen in das dritte Jahr dieser Analyse) in der 274. Stunde: „Weil wir gerade so lange und so intensiv an der traumatischen Erfahrung im Rahmen des Missbrauches Ihres eigenen Vaters an Ihnen gearbeitet haben, und gesehen haben, dass er offensichtlich aus Angst vor Ihrer Weiblichkeit zuerst sich vollkommen zurückgezogen hatte, und dann auf einmal sich Ihnen sehr brutal sexuell genähert hat, fällt mir unsere erste Begegnung ein. Ich hatte da, als Sie beim Begrüßen meine Hand so fest und lange gehalten hatten, kurz hintereinander den Impuls, Sie zu attackieren und dann den Impuls zu fliehen. Was meinen Sie, könnte das ein Zeichen dafür sein, dass Sie unbewusst unserem Wir damals angeboten haben, dass sich diese Erfahrungen auch bei uns wiederholen sollen?“ Während im dritten Jahr der Therapie bereits eine weitgehend stabile und flexible Wirheit genügend Urvertrauen, Autonomie, Initiative etc. in Bezug auf Affektregulierung, Mentalisierung, Bindung und Intersubjektivität entwickelt hat, um sich auch stark Verdrängtem nutzbringend widmen zu können und dabei immer wieder die gewachsene Wirheit in Anspruch zu nehmen, nährt sich im Erstgespräch die Wirheit MY, die die Eigenschaften von M und Y inkludiert und übersteigt, in der Flexibilität des Wir-Containers zwar noch fast ausschließlich von Herrn Y, in der Stabilität allerdings sehr wohl von beiden. Denn Frau M kann zwar die Affekte, die in der Situation mit ihrer Tochter bei ihr ausgelöst wurden, nicht im Bewusstsein halten, aber ihre „Handlungsfähigkeit“, die sie u.a. durch das Einleiten des Verfahrens gegen den Vater ihrer Tochter bewiesen hatte, ist bis zu einem relativ hohen Grad erhalten geblieben. Als sie dann in der Anfangssituation Herrn Y „unter dem Tisch“ diese Affekte zuspült, was zu der heftigen Gegenübertragungsreaktion führt, die Herr Y verspürt, nährt sich die Wirheit MY auch ein Stück von dieser ihrer Stabilität. Diese besteht darin, Herrn Y unbewusst zu vermitteln, dass sie ihm die unbewusst gehaltenen Sehnsüchte und Wünsche ihrer weiblichen, aber eben auch kindlichen Seite zumuten könne. Dass Herr Y daraufhin das empfinden kann bzw. darf, was Frau M.s Vater empfunden (und ausagiert) hat, er also eine starke komplementäre Gegenübertragung erlebt, ist daher mit auch ein erster Erfolg des Wir-Containers dieser noch sehr jungen Wirheit. Der in der Kapitelüberschrift erwähnte „Container-Verbund“ meint also den „Container der Wirheit“, den „Wir-Container“.

#### **4.2 Virtuelle Positionen - Virtuelle Paare: Angebot und Nachfrage in der Rollenverteilung**

In der soeben beschriebenen Szene wird durch die Bezugnahme auf Übertragung und Gegenübertragung bei näherer Betrachtung u.a. auch deutlich, dass es sich nicht nur um eine Bühne handelt, auf der die Szenen sich entfalten, sondern zumindest zwei. Eine bewusste, auf der über die geplante Therapie gesprochen wird und eine unbewusste, auf der Frau M Herrn Y dazu bringt, Angriffs- und

Fluchtimpulse zu verspüren! Das Erleben der heftigen komplementären Gegenübertragung zeigt Herrn Y dann aber auch gleich folgenden Umstand: Er war auf Frau M als seine potentielle Klientin zugegangen, und zwar in seiner Identität als Psychotherapeut. All sein Handeln, verbal und a verbal, bewusst und unbewusst vermittelt diese Konstellation von Positionen: Herr Y als Therapeut, Frau M als Klientin.

Frau M jedoch war unbewusst auf Herrn Y zugegangen mit dem unbewussten Drang, die Situation zwischen ihr als sehnsüchtigem Kind und dem brutal missbrauchenden Vater zu wiederholen. Sie bietet daher Herrn Y unbewusst die Rolle des Vaters und sich selbst in der Rolle der Tochter an.

Es entstehen also auf den beiden Bühnen zwei Konflikte zwischen Angebot und Nachfrage: ein eher bewusstseinsfähiger und ein (in diesem frühen Anfangsstadium) kaum bewusstseinsfähiger. Der eher bewusstseinsfähige, der sofort ins Spiel kommt, zeigt sich in Frau M.s Wunsch, Herr Y möge ihr Verhaltensinstruktionen geben und der darauf erfolgenden Reaktion Herrn Y.s, der sanft aber deutlich dieses Angebot nicht annimmt (und damit signalisiert, dass bei ihm keine Nachfrage nach diesem Angebot besteht), sondern das Therapie-Angebot macht:

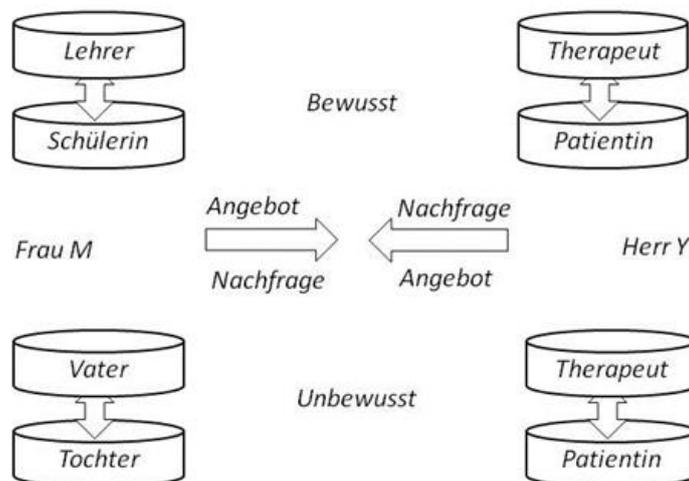


Abbildung 4: Das Virtuelle Paar: Angebote und Nachfragen bezüglich Virtueller Positionen

### 4.3 Themenaktivierung

Auf beiden Ebenen (bewusst/unbewusst) werden durch die Rollenangebote die Themen aktiviert (s. Abbildung 3 „Rollenverteilung“ und „Themenaktivierung“ als Teile der „Szenischen Gestaltung“, durch die „Spannungsaufbau“ entsteht), die in Kapitel 3.2 bereits skizziert wurden: Bei Frau M. Identität ⇔ Affektregulierung, Werksinn ⇔ Intersubjektivität und Urvertrauen ⇔ Mentalisierung. Bei Herrn Y Intimität ⇔ Affektregulierung, Autonomie ⇔ Intersubjektivität und Generativität ⇔ Mentalisierung.

Wenn wir nun unser zentrales Unternehmen konkretisieren wollen, nämlich uns vorstellen zu können, was wir hier unter „Wirheit“ als „drittes Subjekt“ eingeführt haben, so müssen wir uns an diesem Punkt die konkrete Frage stellen: „Und welche Themen sind nun für diese Wirheit aktiviert?“

Dazu müssen wir zunächst von den Fragen ausgehen, die sich die beiden Subjekte, die durch die Wirheit inkludiert werden, stellen: So entstehen bei Frau M Fragen wie „Wer bin ich in meinem Umgang mit Gefühlen?“ (Identität⇔Affektregulierung), „Wie kann ich in dieser (neuen) Beziehung das Ziel einer positiven Veränderung meiner Situation erreichen?“ (Werksinn⇔Intersubjektivität) und „Kann ich darauf vertrauen, dass Verstehenwollen dabei hilft?“ (Urvertrauen⇔Mentalisierung). Herrn Y stellen sich Fragen wie „Wie gestalte ich die Nähe-Distanz-Regulierung so, dass sie dem Umgang mit Gefühlen förderlich ist?“ (Intimität⇔Affektregulierung), „Wie kann ich in dieser Beziehung meine Selbstbestimmtheit wahren?“ (Autonomie⇔Intersubjektivität) und „Wie kann ich mein Gegenüber optimal dabei fördern, sich selbst und seine primären Bezugspersonen besser und tiefer zu verstehen?“ (Generativität⇔Mentalisierung).

Die Fragen der Wirheit MY müssen diese Fragen von M und Y inkludieren, aber eben auch übersteigen.

Das wäre der Fall, wenn diese Fragen z.B. so lauten würden: „Können wir im Planen, Durchführen und Abschließen unseres Therapieprojektes einander so nahe kommen, wie unsere damit einhergehenden Wünsche es fordern, ohne dabei die Persönlichkeiten M und Y zu ignorieren oder zu missbrauchen und können wir darauf vertrauen, dass ein gegenseitiges Verstehen uns dabei hilft?“ Die Form der Frage wurde hier deshalb gewählt, weil wir gedanklich ja noch im Stadium der „Spannungsteigerung“ sind. Eine Antwort auf diese Fragen würde dann bereits die „Spannungslösung“ betreffen. Und auch hier geht es wieder darum, dass die Antworten, die die Wirheit für sich entwerfen, erproben, verwerfen oder ausbauen wird, von den „Verhandlungen“ bzw. deren Ergebnissen abhängen, die im therapeutischen Prozess zwischen M und Y prozesshaft entfaltet werden.

#### ***4.4 Spannungsaufbau und Spannungslösung: repetitive und korrektive Erfahrungen beeinflussen Stabilität und Flexibilität des Wir-Containers***

Herr Y hatte Frau M vorgeschlagen, dass sie sich gemeinsam zunächst der Frage nach einem gemeinsamen Ziel ihrer möglichen Zusammenarbeit widmen könnten. Davor hatte er, nachdem er eine konkordante Gegenübertragung gespürt, aber nur deren konstruktivem Anteil nachgegeben hatte, Frau M indirekt ein Identifizierungsangebot gemacht: er hatte gespürt, wie er auf das Angebot der Verhaltensinstruktionen eingehen wollte, und hatte das insofern als konkordante Gegenübertragung identifiziert, als er das zwar seiner eigenen Persönlichkeit fremd (ansonsten wäre es seine eigene Übertragung gewesen), aber der „Buchhalterin“ Frau M. entsprechend empfunden hatte. Und so hatte er im Gespräch ganz im Stil eines guten Buchhalters kurz eine „Bestandsaufnahme“ begonnen und den „Ist-Stand“ der zwei Belastungen (Schlafstörung, Erstickungsgefühle“) festgehalten und so Frau M

das vorhin genannte Identifizierungsangebot gemacht. Damit verbunden hatte er ihr aber auch sein eigenes Beziehungsangebot gemacht, nämlich sich gemeinsam auch den „Rätseln“, den „Geheimnissen“, dem „Noch-Unsagbaren-aber-schon-Wirksamen“, also diesen „Familienangelegenheiten“ zu widmen. Frau M war – zwar nach einigem Zögern, aber dann doch sichtlich interessiert und von der zugewandten, aber achtsamen Art des Therapeuten berührt - darauf eingegangen. Und damit - mit diesem ersten therapeutischen Bündnis - hatte dieses ganz junge Wir erste Ansätze für eine mögliche Bewältigung der Themen Urvertrauen („Wir können es versuchen!“), Autonomie („Wir haben eine erste selbstbestimmte Willenskundgebung geschafft!“), Initiative („Wir gehen Zielvereinbarung und Ursachenforschung aktiv an!“), Werksinn („Wir haben einen Plan, erste Durchführungsbedingungen und eine ungefähre Vorstellung des zu erzielenden Ergebnisses!“), Identität („Wir sind die UrsachenforscherInnen!“), Intimität („Wir gehen es vorsichtig und langsam an!“), Generativität („Unser Arbeitsbündnis soll uns beiden helfen!“) und Integrität („Wir können die Konstellation M + Y im Moment so annehmen, wie sie ist!“) geschaffen. Diese in einer initialen „Selbstinszenierung der Wirheit“ erreichten ersten Spannungslösungen bedeuten sinnvolle Kompromisse zwischen (s. Abbildung 3) „Herangehen“ und „Vermeiden“ sowie zwischen „Kontinuität“ und „Wechsel“ und ermöglichen so erste „Entwicklungsfortschritte“, gehen mit den „konkordanten“ und „komplementären“ Gegenübertragungen<sup>6</sup> nicht repetitiv (also dem Wiederholungszwang nachgebend und damit retraumatisierend), sondern korrektiv um und erhöhen die „Flexibilität“ ohne „Stabilitäts“-Verlust.

#### **4.5 Irrtümer bezüglich relationalen Handelns - Exkurs: Identitätskonflikte der Wirheit**

Ähnlich wie bei Diskursen um Körpertherapie und ihre Gefahren und Chancen ist auch der Diskurs bezüglich Relationalität ein nicht nur kontroverser und zum Teil ebenso hitziger, sondern er ist auch immer wieder von Missverständnissen durchzogen. Missverständnisse, die nicht nur eine Übernahme wichtiger relationaler Ressourcen verhindern, sondern die auch zu fatalen „iatrogenen Schäden“ führen können. Tilman Moser bringt ein erschütterndes Beispiel für Missbrauch durch einen Analytiker, der, nachdem er in massivster Verfolgung analytischer „Abstinenz“ der schwerst traumatisierten Klientin gegenüber trotz ihrer verzweifelten Appelle auch nur die geringste menschliche Regung verweigert hatte, und die Klientin unter größten Nöten eine winzige körperliche Annäherung selbst initiiert hatte, sie in der darauf folgenden Stunde vergewaltigte (Moser, 1989). Da dieses Beispiel durch seine spektakuläre Massivität vom Kern des Ganzen ablenken könnte, konstruiere ich für das Folgende ein einfacher strukturiertes und fiktives Beispiel, auch auf die Gefahr, dass die meisten LeserInnen dessen Variante 2 als zu weit hergeholt oder unrealistisch abqualifizieren könnten.

---

<sup>6</sup> Diese gibt es übrigens auch bei Frau M: sie hatte bei der Erwähnung der „Familienangelegenheiten“ durch Herrn Y kurz den Impuls verspürt, bei Herrn Y „ihr Herz auszuschütten“, Unabhängig davon, dass sie diesen Impuls zunächst (weil er von ihr noch nicht „contained“ werden konnte) gleich wieder in den Hintergrund gedrängt hatte, war das eine „komplementäre Gegenübertragung“ auf Herrn Y, und zwar auf dessen „therapeutische Übertragung“ im Angebot als Therapeut sie zur Klientin zu machen.

Stellen wir uns vor, Herr A. als Analytiker und Frau O. als Analysandin waren ein Analyse-Paar. Die Analyse wurde abgeschlossen. Frau O. hat, gestärkt durch die Analyse-Wirheit, nach einiger Zeit neue Berufspläne. Sie ist sich aber doch noch etwas unsicher und ruft Herrn A. an, um kurz Rücksprache zu halten.

Nun teilen wir das Kommende in zwei Varianten auf:

Variante 1: Herr A. gibt Frau O. einen Termin, sie nutzen diese zusätzliche Stunde zur Klärung bestimmter Fragen, die Frau O. am Herzen liegen und Herr A. reflektiert gemeinsam mit Frau O. die Rolle dieser „Wiederannäherung“ und des „Auftankens“ vor einer wichtigen Entscheidung.

Variante 2: Herr A. meint am Telefon, das könnten sie ja im Rahmen eines gemeinsamen Essens besprechen, er lade sie ein. Im Zuge des Rendezvous umarmt und küsst er Frau O.<sup>7</sup>

Was bedeuten nun Variante 1 und Variante 2 für diese Wirheit?

In Variante 1 nutzt das analytische Paar eine altbekannte Ressource, um ihre Wirheit und damit auch jeden von ihnen zu „nähren“. Frau O. nutzt die „aufgetankte Kraft“ der Wirheit, um - selbst durch das Angedocktsein an die „genährte“ Wirheit gestärkt - bestimmte eigene Entscheidungen besser treffen zu können.

In Variante 2 hingegen verursacht Herr A. in dieser Wirheit einen Rollenkonflikt und damit eine folgenschwere Identitätsdiffusion: Er stellt einen Szenetypus her, der typisch für ein ganz anderes Virtuelles Paar, nämlich für das Paar „Liebhaber ↔ Geliebte“ (Essenseinladung-Rendezvous-Umarmung-Kuss) ist. Um nur eine der vielen fatalen Folgen dieser verantwortungslosen Handlung des Herrn A. in den Blick zu nehmen: Da die Erfolge der Frau O. in Bezug auf Ihr Urvertrauen, Ihre Autonomie, Ihre Initiative, ihren Werksinn, ihrer Identität und ihre Intimität in Verbindung mit ihrer Affektregulierung, Mentalisierung, Bindung und Intersubjektivität innerhalb der Wirheit des Analytischen Paares „geheilt“ bzw. weiterentwickelt und positiv transformiert worden war, verursacht die Krise bzw. der Identitätskonflikt der Wirheit ein Einbrechen der Tragfähigkeit und Sicherheit dieser Entwicklungen. Erstes Ergebnis: Frau O. stellt ihre gesamte Analyse in Frage (als Folge der Identitätsdiffusion der Wirheit). Zweites Ergebnis: Frau O. verwirft ihre Berufsentscheidung (als Folge des Einbruchs von Autonomie, Initiative und Werksinn). Drittes Ergebnis: Die Sexualität in ihrer eigenen Beziehung kommt zum Erliegen (als Folge des Einbruchs von Identität und Intimität in Verbindung mit Affektregulierung und Bindung)<sup>8</sup>.

---

<sup>7</sup> Und hier könnte der oben erwähnte Fall eintreten, nämlich dass die LeserInnen abwinken, und meinen, dass so etwas vollkommen undenkbar wäre. Hier muss ich meinen LeserInnen prinzipiell Recht geben, bitte allerdings um Verständnis, dass ich aus Veranschaulichungsgründen hier etwas konstruiere, was gewissermaßen als der kleinste gemeinsame Nenner aller in der Geschichte der Psychotherapie und der einschlägigen Literatur bekannt gewordenen Missbrauchs-Fälle gelten könnte.

<sup>8</sup> Der umgekehrte Fall ist noch undenkbarer, nämlich dass Herr A. und Frau O. vor einer Analyse ein Liebesverhältnis, in dem die geschilderte Situation der Auslöser war, eingegangen sind und dann Herr A. Frau O. eine

## 5 *Zusammenfassung: vom Gemeinschaftsgefühl zur Wirheit*

Damit können wir erste Antworten auf die in diesem Beitrag von Anfang an aufgeworfenen Fragen in Angriff nehmen: Wir hatten zunächst gefragt, wie sich die Grundbegriffe der Individualpsychologie zueinander verhalten bzw. welches gedankliche Ordnungsprinzip die Elemente des individualpsychologischen Theoriehintergrundes zu einem geordneten Ganzen sinnstiftend verbinden könnte. Und wir haben daher aus paradigmentheoretischen Gründen nach dem Grundbegriff gefragt als jener Grundannahme, zu der alle anderen Widerspruchsfreiheit beweisen müssen, weil diese im Kern in allen anderen enthalten ist bzw. sein sollen.

Darauf lautet nun die Antwort: Die Wirheit.

Dann hatten wir uns gefragt, um welchen Paradigmenwechsel es sich hier handelt, der sich einerseits in den letzten zwanzig Jahren an manchen Stellen der Psychotherapielandschaft im Allgemeinen und der psychoanalytischen im Besonderen angekündigt hat, und der den eigentlichen Paradigmenwechsel der Relationalität ausmacht.

Hier lautet die Antwort:

Das Wir über das Ich und das Du zu stellen!

Und damit haben wir die Basis für die letzten hier gestellten Fragen auch geschaffen, nämlich a) für die Frage, was das für Frau M und Herrn Y bedeutet und b) inwiefern das mit Adlers „ureigenstem Paradigmenwechsel“ zu tun hat:

Die Antwort lautet: Frau M kann dann auf eine erfolgreiche Therapie hoffen, wenn Frau M und Herr Y alles ihnen Mögliche tun, um sich voll und ganz in das gemeinsam gestaltete Geschehen zu involvieren und ihrer Wirheit eine gut gelingende Bewältigung der Lebensthemen und Entwicklungsbereiche im Laufe ihrer Szenischen Gestaltungen der Wir-Selbst-Inszenierungen zu ermöglichen, weil dann beide - aber natürlich vor allem Frau M - die notwendigen „Heilungen“ durch das Wirken dieser starken und kompetenten Wirheit erleben können.

Durch diese Antworten können wir schlussendlich auch direkt den Bogen der hier publizierten Beiträge zum Thema dieses Heftes schließen und damit auch die Frage beantworten: Und was hat das alles nun mit Partizipation zu tun?

Durch die Setzung der Wirheit als das zentrale und primäre Paradigma der Individualpsychologie wird Relationalität *und* Partizipation zur Notwendigkeit: wenn es von Anfang an und letztgültig immer nur um das WIR geht, und das Wir definitionsgemäß von beiden (allen) im Wir inkludierten Ichs abhängt (denn es kann nur soweit die Eigenschaften der Subholons übersteigen, soweit das auch die vorhan-

---

Analyse anbietet. Aber auch hier, wie in allen anderen denkbaren Beispielen, kommt es primär zu einer Identitätsdiffusion der Wirheit, also des virtuellen Paares.

denen Eigenschaften der Subholons zulassen<sup>9</sup>) ist jedenfalls das therapeutische Ich aus seinem Wissen und seiner Verantwortung verpflichtet, alles zu geben um dieses Wir zu nähren bzw. es in allen Elementen der Matrix ressourcenmäßig zu stärken. Gleichzeitig ist dieses therapeutische Ich durch die Bindung an das Wir bzw. an das Gemeinschaftsgefühl u.a. verpflichtet, in allen Aspekten partizipativ zu handeln, also Kokonstruktion, Kooperation, Kollaboration und Koordination als Kompetenzbereiche des Gemeinschaftsgefühls zu betreiben: sowohl für das KlientInnen-Ich als auch für das TherapeutInnen-Ich bedeutet Partizipation daher, dass es sich in allen Aspekten der Grundmatrix ganzheitlich und rückhaltlos involviert.

### *Literatur*

- Altmeyer, Martin. (2000). *Narzißmus und Objekt: ein intersubjektives Verständnis der Selbstbezogenheit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dornberg, Martin. (2008). Trauma und Verwundbarkeit bei E. Levinas und in der Traumatherapie. *psycho-logik*, 3, 195-211.
- Ferro, Antonino. (2003). *Das bipersonale Feld. Konstruktivismus und Feldtheorie in der Kinderanalyse*. Göttingen: Psychosozial-Verlag.
- Hinshelwood, Robert D. (1991/1993). *Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lorenzer, Alfred. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. (1987). *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mitchell, Stephen A. (2003). *Bindung und Beziehung. Auf dem Weg zu einer relationalen Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Mitchell, Stephen A. (1997/2005). *Psychoanalyse als Dialog. Einfluss und Autonomie in der analytischen Beziehung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Moser, Tilmann (1989). *Körpertherapeutische Phantasien. Psychoanalytische Fallgeschichten neu betrachtet*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ogden, Thomas H. (2006). Das analytische Dritte, das intersubjektive Subjekt der Analyse und das Konzept der projektiven Identifizierung. In Martin Altmeyer & Helmut Thomä (Hrsg.), *Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse* (S. 35-64). Stuttgart: Klett-Cotta.

---

<sup>9</sup> Potentielle Emergenz bedeutet zwar das Entstehen neuer Eigenschaften, dieser Vorgang bedeutet aber nicht, dass dabei alles an Eigenschaften entstehen kann, vor allem nicht, wenn die Wirheit von beiden inkludierten diesbezüglich nicht genährt wird. Wenn also beide Seiten ein vehementes Problem mit der Nähe-Distanz-Regulierung haben, wird diese Wirheit mit Sicherheit nicht hohe Nähe-Distanz-Regulierungsfähigkeiten entwickeln können!

- Stephenson, Thomas. (2003). *Paradigma und Pädagogik. Wissenschaftsanalytische Untersuchungen im Spannungsfeld zwischen Pädagogik, Therapie und Wissenschaft*. Wien: Empirie Verlag.
- Stephenson, Thomas. (2011). Selbstpsychologie und Relationale Psychoanalyse. In Bernd Rieken, Brigitte Sindelar & Thomas Stephenson (Hrsg.), *Psychoanalytische Individualpsychologie* (S. 189-199). Wien: Springer.
- Stephenson, Thomas. (2011b). Individualpsychologische Entwicklungstheorie und Krankheitslehre. In Bernd Rieken, Brigitte Sindelar & Thomas Stephenson (Hrsg.), *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 101-156). Wien; New York: Springer.
- Stephenson, Thomas. (2014). Gemeinschaftsgefühl reloaded: Communityorientierung und Schlüsselkompetenzen. Vom individualpsychologischen Grundbegriff zum Organisator pädagogischer Innovationen. *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie* 1(1),16-37.
- Stolorow, Robert, & Orange, Donna (2000). Intersubjektivität. In Gerhard Stumm & Alfred Pritz, *Wörterbuch der Psychotherapie* (S. 327ff). Wien: Springer.
- Wilber, Ken (1995). *Eros. Kosmos, Logos. Eine Vision an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend*. Frankfurt am Main: Krüger.
- Zwiebel, Ralf (2007). Über die Arbeit des analytischen Paares. Verarbeiten - Durcharbeiten - Nacharbeiten. Berlin: <http://internationalpsychoanalysis.net/wp-content/uploads/2007/09/zweibelberlin.pdf>.

### **Autor**

Univ. Prof. Dr. Thomas Stephenson  
1080 Wien, Lenaugasse 7/4/26  
[thomas.stephenson@sfu.ac.at](mailto:thomas.stephenson@sfu.ac.at)  
0043 660 31 55 383

Universitätsdozent für Psychoanalytische Pädagogik sowie Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien, Universitätsprofessor für Psychotherapiewissenschaft und Lehranalytiker im psychotherapeutischen Fachspezifikum Individualpsychologie an der SFU Wien, Psychotherapeut in freier Praxis